

Die Geheimnisse des Geigenbauers

Deutscher Musikinstrumentenfonds wird um eine Bratsche aus der Werkstatt von Halko Seifert erweitert – Der Meister rückt damit in die Reihe von Stradivari und Co.

Jedes Jahr spielt die Elite der Nachwuchsmusiker beim Wettbewerb der Deutschen Stiftung Musikleben. Es winkt kein Preisgeld, sondern die Erlaubnis, Instrumente von Stradivari und Co. für einige Zeit spielen zu dürfen. In diesem Jahr kommt ein neues Instrument dazu: Halko Seifert aus Plauen hat es gebaut.

VON EVA FRASE

Plauen. Um es zu nehmen: Der Meister hütet sein Geheimnis – und legt es zugleich in einem Satz offen. In jedes Instrument wird ein Stück Seele verbaut.*

Halko Seifert, Geigenbaumeister, sitzt an der Werkbank, von wo aus er die Kolonnen in Plauen im Blick hat, das Einkaufszentrum mit der Fassade aus Glas und Metall. Sein Material ist Holz, Fichte und Ahorn, Weide und Pappel. Wenn er durch einen Wald geht, schaut er jeden Bergahorn mit einem zweiten Blick an. Würde sich das Holz eignen für eine Geige? Auf Seiferts Arbeitstisch liegen eine Geigendecke mit den typischen F-Löchern, ein kleiner Hobel und ein Stechseier. Er entfernt Span für Span, arbeitet so die Deckervölben heraus, Millimeter um Millimeter. Um zu kontrollieren, misst er mit einer Messuhr an verschiedenen Punkten die Stärke der Decke.

Instrumente sprechen für ihn

Wie dick muss die Geigendecke sein? Wie stark der Boden gewölbt? Seifert mag solche Fragen nicht, sie sind ihm lästig. Doch er ist nicht nur, weil er ein stiller Mensch ist, wortkarg. Sondern dahinter verbirgt sich sein Wunsch, seine Instrumente für sich spielen zu lassen. Teils kalkuliert er das bewusst, teils geschieht es unbewusst. Fakt ist: Der Instrumentenbau ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen.

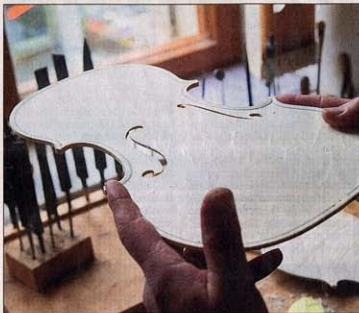
Er überschaut dieses Handwerk wie nur wenige andere. Seine Instrumente haben Preise bei internationalen Ausschreibungen errungen. 2004 erhielt er beim Wettbewerb der Violin Society of America in der Kategorie „Cello“ eine Goldmedaille. Und 2008 kehrte er mit zwei Goldmedaillen in den Kategorien „Viola“ und „Quartett“ heim. Er hat aber vier stilleschallig auf Stradivari abgestimmte Instrumente eingerichtet: zwei Geigen, Bratsche und Cello.

Durch die Auszeichnungen erweckt das Interesse der Deutschen Stiftung Musikleben. In deren Obhut befindet sich der Deutsche Musikinstrumentenfonds, der bislang rund 150 wertvolle alte Geigen (Bratschen, Cello und Viola) bewahrt und erlöst – aus den Werkstätten von Stradivari, Gagliano, Guarneri, Guadagnini und anderen hochrangigen italienischen und französischen Geigenbauern. Die Instrumente stammen teils aus Privatbesitz, teils gehören sie der Bundesrepublik und einige Stücke der Stiftung



Diese Bratsche wird am Donnerstag aufgenommen in den Deutschen Musikinstrumentenfonds.

FOTOS: WOLFGANG SCHMIDT



Eine Geigendecke mit den typischen F-Löchern.



Geigenbaumeister Halko Seifert in seiner Werkstatt.

selbst. Sie werden an deutsche Spitzen-Nachwuchsspieler – vorliegend, die sie aber abgeben müssen, spätestens wenn sie 30 Jahre alt sind.

Die Stiftung beginnt nun, den Fonds jährlich um ein, zwei neuebaute Instrumente zu erweitern. „Wenn Spendendaten, die ein altes Instrument spielen dürfen, in den Beruf starten, können sich die wenigsten privat ein Original leisten. Deshalb wollen wir ihnen qualitativ gleichwertige, aber erschwingliche Alternativen zeigen“, erläutert Irene Schulte-Hillen, Präsidentin der Stiftung.

Auf Halko Seifert sei man nicht allein durch seine Auszeichnungen aufmerksam geworden. Sondern die Stiftung habe systematisch Flechtwege nach den besten aktuellen Geigenbauern befragt. „Richtig mit Fragebogen“, verrät Schulte-Hillen. Das ist noch nicht einmal bis zu Seiferts Ohren gedrungen. „Ich weiß nicht so recht, wie sie auf mich gekommen sind.“ Dennoch: Sein Name wurde von der Fachwelt am häufigsten mit besonders positiven Attributen versehen. Eine Fachfrau der Stiftung besuchte seine Werk-

statt, begutachtete Instrumente – was zu weinend, nicht zuletzt von der ruhigen Ausstrahlung des Meisters, von seiner Zurückhaltung.

Wenn er am Donnerstag die Bratsche in den Fonds geben wird, rückt er damit in die Liste der berühmtesten Instrumentenbauer. Noch in 100 und 200 Jahren, so meint Schulte-Hillen, wird der Fonds jungen Musikern eine Chance geben, ihr Können zu entfalten. „Instrumente sind etwas Ewiges“, sagt die Präsidentin, deren Stiftung es sich zur Aufgabe gemacht hat,

das Bewusstsein für alte Instrumente wach zu halten.

Warum sich der Elite-Nachwuchs nicht mit „einfachen“ Instrumenten begnügen kann, liegt auf der Hand. Es ist wie bei einem Rennfahrer. Er kann nur im Rennwagen sein Können zeigen, nicht im Kleinwagen. Schulte-Hillen, die selbst Klavier spielt, formuliert es anders. „Wer ein altes Instrument spielt, wird sich das möglichen Klangspektrums bewusst. Später wird er immer versuchen, seinem Instrument die Klangvielfalt zu entlocken.“

Was nun zeichnet die Bratsche aus, die der Meister für den Fonds gebaut hat? Spätestens nach seinem Satz: „Sie ist nichts Besonderes, sondern so gut wie alle anderen“, muss man den Mann, Vater von vier kleinen Kindern, mögen. Und man muss ihn mögen, auch wenn er die Hoffnung enttäuscht, einmal eine Geige oder Bratsche anzuspüren, um ihren Klang in die Werkstatt zu holen. „Ich kann nicht spielen.“

Konzentration aufs Wesentliche

Natürlich kann er nicht spielen wie Ann Sophie Mutter. Er kann aber spielen, so, dass er seine Instrumente stimmen kann. Doch er konzentriert sich auf das Wesentliche, den Bau der Instrumente. Nur mal bisschen über die Saiten streichen, zum Späb oder für fremde Besucher – dazu ist er sich und dazu sind ihm auch seine Instrumente zu schade.

Vier bis fünf Geigen, zwei Bratschen und ein bis zwei Cello baut er im Jahr. Einige hängen an einer Leiste in der Werkstatt, unter der Decke. Eine unlackierte Geige fällt auf. „Ich gönne ihr noch ein paar Sonnenstrahlen“, sagt Seifert, bei dem Geigen schon auf der Wäscheleine hängen. Das Holz dunkle nach. Das sei ein schöner Effekt.

Es ist ein Detail, das das Schaffen Seiferts offenbart. Zeit nehmen für jeden Arbeitsschritt. Keine Ablenkung. Fester Rhythmus an den Arbeitstagen. Originiertheit. Struktur. Mehrere Wochen arbeitet Seifert an einem Instrument, und seine Stimmung überträgt sich auf dieses. Er verwirklicht sich in seinen Geigen, Bratschen, Cello.

Daher mag er es auch nicht, Auftragsinstrumente zu bauen. „Was mache ich, wenn einem Auftraggeber der Klang nicht gefällt? Er hat lieber von jedem Instrument zwei in der Werkstatt stehen. Wenn ein Geige kommt, soll er mit beiden spielen. „Wenn ihm eines gefällt, soll er es kaufen“, umreißt Seifert, welches Prozedere ihm lieb ist.

Topfig oder blumig? Bratschli!

Das wusste niemand bei der Deutschen Stiftung Musikleben, als diese den Bratschenauftrag auslöste. Nun ist die Spannung groß. Auf beiden Seiten. Seifert hatte zwar die Maße des Korpus vorgegeben bekommen. Doch nichts zum Klang. Wie sollte er sein? Topfig? Blumig? Süßlich? Lieblich? Seifert: „Es musste etwas sehr Allgämeines aber Gutes sein. Nichts Spezielles, sondern etwas universell Gutes.“

Von der Stiftung war gestern zu erwarten, die erwartete „satten, lauten, bratschigen Klang“. Nun denn! Seifert sich er lassen. Denn er weiß nicht nur, dass er sich auf seine Instrumente verlassen kann. Sondern auch, dass er sie nicht verliert. Und das, nachdem seiner Bratsche entschieden wird. Vier Künstler haben sich beworben, drei davon spielen bisher eine alte Bratsche.

Die Bratsche wird von Seifert dem, der sein Instrument wird spielen dürfen. Das er glücklich wird mit dem Instrument.*